Barbara Elkeles

Gesundheitsreform und Vernichtung

Bericht über ein Internationales Wissenschaftliches Symposium zur Medizin in der Weimarer Republik und im NS*

Vom 17. bis 19. Mai 1989 veranstaltete die Ärztekammer Berlin unter Schirmherrschaft der Bundesärztekammer ein internationales wissenschaftliches Symposium zum Thema Medizin im Nationalsozialismus. Schon zum 92. Deutschen Ärztetag war eine Ausstellung zum Thema »Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918-1945« vorbereitet worden.[1] Daß die Bundesärztekammer die Schirmherrschaft über das Symposium übernahm, ist besonders erfreulich. Nachdem das Deutsche Ärzteblatt in den vergangenen Monaten seine Spalten für eine Reihe von Beiträgen zu der Thematik geöffnet hat, kann dies als ein Zeichen gewertet werden, daß die lange Zeit ruhende Auseinandersetzung des ärztlichen Standes mit der nationalsozialistischen Vergangenheit fortgesetzt werden soll.[2] Freilich zeigte sich auch in den Reaktionen auf die Begrüßungsansprache von Bundesärztekammerpräsident Dr. Carsten Vilmar, daß die Auffassungen über die Stellung der deutschen Ärzteschaft zu diesem Teil ihrer Geschichte nach wie vor unterschiedlich sind.

Die Frage nach der Verantwortlichkeit der medizinischen Wissenschaft und der Ärzteschaft für die nationalsozialistischen Verbrechen wurde auf dem Symposium von den Wissenschaftlern aus Polen, Israel, Kanada, den USA, der Bundesrepublik und West-Berlin immer wieder gestellt.

Daß die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit sehr zögerlich verlief, war der Vorwurf, den Dr. Walter Wuttke aus Ulm der deutschen Ärzteschaft, aber auch der deutschen Medizingeschichtsschreibung machte. Sein Vortrag kann in diesem Heft nachgelesen werden. Dr. Götz Aly aus Berlin sprach über »Die nationalsozialistische Gesundheitspolitik als Endlösung der sozialen Frage«: Hinter der Ökonomisierung des Menschen, die in der Ermordung der psychisch Kranken ihre furchtbare Realisierung fand, standen militärische Ziele. Die Massensterilisationen an jüdischen Häftlingen in den Konzentrationslagern waren Gesundheitsreform und Vernichtung Teil einer bevölkerungspolitischen Neuordnung Europas, die unter anderem die Deportation von 40.000 polnischen Bürgern mittels Fußmärschen vorsah. Die Überlebenden

* Erweiterte Fassung eines Berichts in *Berliner Ärzte* 7/1989, 421-423

sollten an der Fortpflanzung gehindert werden. Im freiwerdenden Raum sollten Deutsche siedeln, wie es Himmler 1942 direkt vorschlug: Man müsse die anderen totschlagen, um an ihre Äcker zu kommen. Die Verbesserung der sozialen und ökonomischen Struktur in Deutschland sollte also durch die Liquidierung der östlichen und jüdischen Bevölkerung ermöglicht werden.

Auch vor 1933 gab es Ärzte, die auf die Gefahren derartiger Ideologien aufmerksam machten und den Arzt an seine gesundheitspolitischen Aufgaben im Interesse der Menschheit mahnten. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Julius Moses, der neben seinem Reichstagsmandat eine Kassenpraxis führte, setzte sich kämpferisch für ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, für eine soziale »Lohn- und Wohnpolitik« sowie eine Reform des §218 ein, wie Dr. Daniel Nadav aus Tel Aviv erläuterte.[3] Vor allem in der von ihm seit 1924 redigierten Zeitschrift »Der Kassenarzt« machte Moses auf die furchtbaren gesundheitlichen und psychosozialen Folgen der Arbeitslosigkeit insbesondere für proletarische Kinder aufmerksam, kämpfte gegen »Klassenmedizin« und »Experimentierwut« an Proletariern und erklärte 1932 den »Kampf gegen das Dritte Reich« als »Kampf für die Volksgesundheit«.[4] Er versuchte die Ärzte seiner Zeit aus ihrer unpolitischen Haltung aufzurütteln, indem er sie aufforderte, mahnend und warnend gegen die Unzulänglichkeiten und den Abbau des Sozialsystems einzutreten. Sein programmatischer Satz, den Nadav auch als Vortragstitel gewählt hatte, lautete »Der Arzt muß politisch sprechen lernen«.

Moses gehörte auch zu den Ärzten der verschiedensten politischen und weltanschaulichen Strömungen, die sich gegen die Militarisierung des Gesundheitswesens einsetzten. Dr. Thomas Ruprecht aus Freiburg wies insbesondere auf den Leiter des Berliner Hufelandkrankenhauses Felix Boenheim hin, der 1932 einen Aufruf an die Ärzte gegen die Aufrüstung richtete und einen internationalen Ärztekongreß gegen den Krieg vorbereitete.

Prof.Dr. Michael Kater aus Toronto sprach über »Die Krise der Ärzte und der Medizin im 'Dritten Reich'«. Sie lag in einer Symbiose von Rationalem und Irrationalem, einer Brutalisierung des Arzt-Patienten-Verhältnisses, einem Bruch des hippokratischen Grundsatzes des »nil nocere«. Die daraus konsultierende Vertrauenskrise dauerte über das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft hinaus, da viele Ärzte unter ihr ihre Prägung erhalten hatten.

Prof.Dr. Werner Kümmel aus Mainz zeigte in seinem Vortrag »Antisemitismus in der Medizin im 19. und 20. Jahrhundert« auf, daß die in-

der nationalsozialistischen Propaganda benutzten antisemitischen Parolen schon seit Ende des 19. Jahrhunderts vorhanden waren. Während sich Kampagnen gegen jüdische Ärzte vom Mittelalter an bis weit ins 19. Jahrhundert nur gegen einzelne Konkurrenten richteten, entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine antisemitische Strömung, die von einem Kampf gegen alles Moderne geprägt war. Jüdischen Ärzten wurde die Schuld an verhaßten neuen, »widernatürlichen« Entwicklungen der Medizin gegeben: Sie galten als schuld an der zunehmenden Spezialisierung, die zu einer »Aufspaltung der Heilbehandlung« und einer »Entseelung« der Medizin führe, und am vielen Ärzten verhaßten Krankenkassenwesen. Ihre »Gewinnsucht« schade dem Ansehen der Ärzteschaft. Ihr Materialismus führe zu den ablehnenswerten Neuentwicklungen der Heilkunde: vor allem zu einem hemmungslosen Experimentieren an Tier und Mensch. So galt die Entwicklung der Serumtherapie als »typisch jüdische« Erfindung. Zudem wurde jüdischen Ärzten der Vorwurf der sexuellen Unzuverlässigkeit gegenüber ihren Patientinnen gemacht.[5]

Offener Antisemitismus war jedoch eher selten. Erst mit der Machtergreifung erreichte er dann seine größten Ausmaße. In der letzten Phase wendete er sich auch gegen jüdische Patienten. Schon 1933 sollten ärztliche Hilfeleistungen für jüdische Patienten eingeschränkt werden. Ihren Gipfel erreichten derartige Maßnahmen in der Erklärung einer westdeutschen Ärztekammer im Jahre 1942, daß bei Juden ein sofortiges ärztliches Eingreifen zu unterbleiben habe, es sei denn, es drohe durch ihre Erkrankung Gefahr für die deutsche Bevölkerung!

Wie die Ausschaltung jüdischer Kollegen und die Gleichschaltung im einzelnen ablief, erläuterte Dr. Thomas Lennert aus Berlin am Beispiel der Berliner Kinderheilkunde im Jahre 1933.

Lange vor 1933 war in Deutschland auch die Rassenhygiene etabliert. Ihre frühen Vertreter waren politisch heterogen. Sie suchten eine Lösung gesellschaftlicher Probleme mit medizinischen Strategien. Ihr Ziel war anfangs vor allem eine positive Eugenik: Die Tüchtigsten und gesellschaftlich und sozial Leistungsfähigsten sollten gefördert werden. Eine negative Eugenik spielte noch keine Rolle. Dr. Sheyla Weiss aus Potsdam/USA wies in ihrem Vortrag »Die Rassenhygiene-Bewegung in Deutschland seit der Jahrhundertwende« besonders darauf hin, daß die aus dem Bildungsbürgertum stammenden Propagatoren damit die Eigenschaften ihrer eigenen Klasse reproduzieren wollten.[6] Sie sahen durch das Industrieproletariat, durch Alkoholismus, Prostitution und Geisteskrankheiten den Staat bedroht. »Tüchtigkeit« wurde gleichbedeutend mit gesellschaftlicher und sozialer Leistungsfähigkeit definiert

und damit indirekt mit der Klassenzugehörigkeit gleichgesetzt. Dabei spielte in der Argumentation der frühen Rassenhygieniker die »nordisch-germanische« Rasse noch keine Rolle. Der 1905 gegründeten Internationalen Gesellschaft für Rassenhygiene, die ab 1916 zur Deutschen Gesellschaft gleichen Namens wurde, gehörten Angehörige aller Parteien und Konfessionen an, sie mußten nach den Statuten nur weiß und »tüchtig« sein. In beiden Gesellschaften gaben die Bildungsbürger und unter ihnen die Gruppe der Mediziner den Ton an. Sie konnten sich die Zukunft Westeuropas ohne gebildete Mittelklasse nicht vorstellen.

Eine Kontinuität rassenhygienischen und eugenischen Gedankenguts vom 19. Jahrhundert bis nach 1945 stellten dann Dr. Anna Bergmann und Annegret Ehmann in ihrem Vortrag »Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik« heraus.[7] Das Fortwirken derartiger Anschauungen stand auch einer adäquaten Aufarbeitung der Geschichte dieser in Berlin-Dahlem angesiedelten Institution entgegen. Ludger Wess aus Hamburg referierte anschließend über »Die naturwissenschaftliche Genetik und die Eugenik in den 30er und 40er Jahren«, wobei er ebenfalls auf erstaunliche Kontinuitäten hinwies.

Prof.Dr. Alfons Labisch aus Kassel erläuterte in seinem Vortrag »Hitlers Gesundheitsbegriff und die Gestaltung des Gesundheitswesens im Dritten Reich«, wie sich vor allem im 1926 geschriebenen zweiten Teil von »Mein Kampf« Hitlers gesundheitspolitische Ziele unter dem Einfluß der zeitgenössischen Eugenik herausbildeten. Sein Ziel war die Erneuerung der deutschen Rasse durch einen hohen »Volks-« bzw. »Rassenwert«. Sie sollte die Züchtung eines rassegesunden, rassetüchtigen Volkskörpers erreichen durch »rassische Entmischung«, Reinigung von den »jüdischen Volksparasiten«, durch Ausschluß Minderwertiger von der Fortpflanzung und eine Förderung der arischen Fortpflanzung. Dieses ursprünglich auf einen Zeitraum von 600 Jahren berechnete Konzept fand seinen Niederschlag in der bis 1940 erfolgten Gesundheitsgesetzgebung des Dritten Reiches. Die Medizin wurde damit zur offiziellen Institution für die Definition und Exekution der biologistischen Ideologien. Ihr Handlungsspielraum war gering, da die Universalität der ärztlichen Hilfeleistung aufgehoben wurde: Sie sollte sich auf die Arier und die Gesunden beschränken. Selbst ohne die Verbrechen an den Ausgesonderten wird so die NS-Gesundheitspolitik zu einer grauenhaften Utopie, die auf einem wissenschaftlichen, technokratischen und bürokratischen System aufbauen konnte.

Daß die ärztliche Standespolitik für die nationalsozialistische Ideologie ausgesprochen anfällig war, erklärte Dr. Michael Hubenstorf aus Berlin aus ihrem lange bestehenden Hang zur Staatsfixiertheit, zu

Autoritarismus, Antisemitismus, Antifeminismus und Militarismus. Die Ärzte fühlten sich durch das Proletariat bedroht. Unter der Überschrift »Mythos und Wirklichkeit ärztlicher Standespolitik« wies Hubenstorf darauf hin, daß auch heute wieder Tendenzen spürbar seien, die eigene Standesgeschichte umzuschreiben und neue Mythen zu produzieren.

Immer wieder ist gefragt worden, wieweit »die ärztliche 'Normal'-tätigkeit im Dritten Reich« von den ideologischen und politischen Veränderungen geprägt wurde. Prof.Dr. Fridolf Kudlien aus Kiel stellte dar, daß der ärztliche Alltag in Praxis und nichtpsychiatrischen Krankenhäusern, soweit sich dies aus den spärlichen Quellen rekonstruieren läßt, relativ normal weiterlief. Ärzte nahmen die neue Rangordnung der Arztpflichten nach den Kriterien sozialdarwinistischer Selektion offenbar kaum an. Nationalsozialistische Ärzte wurden von der Bevölkerung nicht akzeptiert, sie galten als fachlich inkompetent. Der befürchtete Vertrauensschwund in die Ärzteschaft führte punktuell sogar zu einem Einlenken der offiziellen Stellen. Häufig unterliefen Ärzte offenbar das System, indem sie sich an die radikale Gesundschreibepraxis und die nach Kriegsbeginn einsetzenden restriktiven Arzneimittel- und Lebensmittelzuteilungen nicht hielten. Sie übernahmen damit nicht die geforderte Haltung, chronisch Kranke und Schwache ohne Rücksicht auf deren Gesundheit auf Leistungsfähigkeit zu trainieren.

Diese politisch passive Haltung der Ärzte kann jedoch nicht als »Widerstand« gedeutet werden. Sie wirkte im Gegenteil systemstabilisierend, indem sie half, Unruhe in der Bevölkerung zu vermeiden. Damit machte sie erst die nationalsozialistischen Verbrechen möglich. Wenn sich Ärzte gegen Einmischungen des Staates wehrten, so war dies allein eine standespolitische, nicht jedoch eine politische Opposition.

Wie stark die Eingriffe des Staates dennoch an einigen Stellen des Gesundheitswesens waren, erläuterte Dr. Ulrich Knödler aus Stuttgart in seinem Vortrag »Der Kranke und sein Kontrolleur — Der vertrauensärztliche Dienst im Krieg«. Durch das Einsetzen eines Sonderbeauftragten und Leistungsprämien an die Vertrauensärzte gelang es, den infolge der schlechten Ernährungslage und der Überarbeitung hohen Krankenstand drastisch zu drücken.

Auch in der Wehrmacht kam es zu Konflikten zwischen vorgesetzten Stellen und praktisch tätigen Chirurgen. Wie Prof.Dr. Johanna Bleker aus Berlin in ihrem Vortrag »Die Krankensichtung in der deutschen Wehrmachtsmedizin im Zweiten Weltkrieg« darstellte, unterliefen sie z.T. direkt Befehle, die ihnen eine Sofortversorgung von Verletzten mit Bauchschüssen verboten. Zur Begründung dieser Anordnung waren

sogar Statistiken gefälscht worden: Eine Arbeit aus dem ersten Weltkrieg zeigte, daß die Überlebensrate bei operativ versorgten Fällen bei 40-50 % lag, bei unversorgten nur bei 8 %. Zitiert wurde jedoch in den Richtlinien nur die infauste Prognose der nicht Operierten.

Mehrere Beiträge befaßten sich mit dem Problem der nationalsozialistischen Menschenexperimente. Dr. Helena Kubica von der Gedenkstätte Oswiecim (Auschwitz) in Polen berichtete über Josef Mengeles anthropologische Forschungen an 350 jüdischen Kindern im Lager Auschwitz-Birkenau. Finanziert wurden seine Forschungen vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem. Einige Opfer wurden schließlich mit Phenol-Injektionen ins Herz getötet, um sie anschließend sezieren zu können.

Andere Ärzte hatten, wie Brigitte Leyendecker und Prof.Dr. Burghard Klapp aus Berlin in ihrem Vortrag: »Kriegswichtige Hepatitisforschung — Die Gruppe um Kurt Gutzeit« herausarbeiteten, größere Gewissenskonflikte.[8] Dies galt etwa für den Internisten Arnold Dohmen, der sich zu experimentellen Hepatitisübertragungen und Leberpunktionen an inhaftierten jüdischen Kindern erst auf den Druck seines Chefs, Prof. Gutzeit, und unter Rückzug auf militärische Gehorsamsstrukturen entschließen konnte. Andere Hepatitisexperimente geschahen an psychiatrischen Patienten und englischen Kriegsgefangenen.

Das bis heute problematische Verhältnis zwischen Wissenschaft und Humanität wurde aus dem Vortrag von Prof.Dr. Michael Thaler aus San Francisco über den »Konflikt um die Verleihung des Eppinger Preises« deutlich. Der Wiener Leberforscher, in dessen Namen der Preis seit Jahren verliehen wurde, war an den Experimenten zur Trinkbarmachung von Meerwasser im Konzentrationslager Dachau beteiligt. Hierbei wurden mittels Durstversuchen an inhaftierten Sinti und Roma zwei konkurrierende Verfahren gegeneinander geprüft. Zur Anklage vor dem Nürnberger Tribunal kam es infolge des Suizids des Wissenschaftlers im Jahre 1946 nicht. Obwohl seine Beteiligung an den Menschenversuchen seit den Nürnberger Prozessen bekannt war, wurde der Preis jahrelang in seinem Namen zur Erinnerung an seine wissenschaftlichen Verdienste verliehen. Dafür hatte sich besonders sein früherer Mitarbeiter Hans Popper eingesetzt, der selbst Wien noch buchstäblich im letzten Augenblick verlassen konnte, während seine Schwestern in Auschwitz ums Leben kamen. Popper hatte sämtliche Erinnerungen an Eppingers NS-Vergangenheit ignoriert, ihn gleichsam als zweiten »wissenschaftlichen« Vater verehrt. Dabei kennzeichnete er wie andere Mitarbeiter und Patienten Eppinger als kalt, skrupellos und roh. Erst

1984 wurde der Preis gestoppt, als ein Wissenschaftler darauf hinwies, daß seine Fortsetzung die Unterordnung ethischer und humaner Werte unter die der Wissenschaft bedeuten würde.[9]

Andere nationalsozialistische Wissenschaftler konnten ihre Forschungen jahrelang in den USA unter dem Schutz des CIA in der Armee an Soldaten fortsetzen. Unter Umgehung der Einwanderungsbestimmungen waren sie, so die Journalistin Linda Hunt aus Washington D.C. in ihrem Vortrag »The CIA/Army coverup of Nazi scientists' psychochemical experimentation on American soldiers under Operation Paperclip 1947-1970«, in die USA eingeschleust worden. Experimente mit LSD verunsicherten die nicht eingeweihten Versuchspersonen und führten mindestens zu einem Todesfall. Nervengase hatten erhebliche Gesundheitsstörungen zur Folge.

Dr. Christian Pross aus Berlin sprach über »Die Hintergründe im Nürnberger Ärzteprozeß«. Auch hier wurden die Verbrechen bald relativiert. Angeklagte wie medizinische Sachverständige schoben die Schuld soweit wie möglich auf den bereits toten SS-Arzt Rascher, obwohl die Beteiligung anderer Forscher evident war. Auch ein Leitartikel des British Medical Journal unterschied schon während des Prozesses zwischen den ernsthaften und gebildeten Wissenschaftlern, für die man Verständnis haben müsse und den Scharlatanen und Sadisten, die es zu verurteilen gelte. Die grundsätzliche Frage nach der Moral der Wissenschaft wurde nur ungenügend gestellt.

Prof.Dr. Josef Bogusz aus Krakau hat sich seit Jahrzehnten für eine Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen, aber auch für eine Verständigung mit Deutschland eingesetzt. Er wies in seinem Schlußvortrag auf die Bedeutung der Ethikkommissionen hin, um inhumane Menschenexperimente in Zukunft zu verhindern. Prof.Dr. Eduard Seidler aus Freiburg sprach über »Ethische Konsequenzen aus der Medizin im Nationalsozialismus«. In der NS-Medizin wurde mit beispielloser Rücksichtslosigkeit der alten, seit der Antike immer wieder gedachten Utopie von der Verbesserbarkeit des Menschen nachgejagt. Das Glück des Menschen sollte nach den rassehygienischen Phantasien an der Fortpflanzung festgemacht werden. Nur die Gesunden sollten sich fortpflanzen, »Ausschuß« sollte einfach verworfen werden. Auch heute stehen wir, so Seidler, vor der Frage, ob uns Menschsein in jeder Form schützens-oder ertragenswert erscheint. Die Medizin müsse sich fragen, wie sie zu dem Anspruch stehe, für immer weniger, dafür aber gesunde Kinder zu sorgen.

Insofern muß das Problem der Medizin im Nationalsozialismus auch heute die Ärzteschaft interessieren. Die Aufarbeitung kann nur in-

gemeinsamer Arbeit durch Ärzte und Wissenschaftler erfolgen. Darauf wies Dr. Helmut Becker von der Ärztekammer Berlin in seinem Schlußwort hin.

Manuskript fertiggestellt im Juli 1989

Adresse der Autorin:
Dr.med. Barbara Elkeles
Abteilung Geschichte der Medizin
Medizinische Hochschule Hannover
Postfach 61 01 80, 3000 Hannover 61

Anmerkungen

1 Der Ausstellungskatalog enthält neben den Exponaten auch eine Reihe Aufsätze: Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918-1945. Herausgegeben von der Ärztekammer Berlin in Zusammenarbeit mit der Bundesärztekammer. Redaktion: Christian Pross/Götz Aly. Berlin 1989 (= Reihe Deutsche Vergangenheit Band 34).

2 Erfreulicherweise liegen die Aufsätze jetzt gesammelt vor: Johanna Bleker und Norbert Jachertz: Medizin im Dritten Reich. Köln 1989.

3 Zu Julius Moses vgl. auch zwei Beiträge in dem in Anm. 2 genannten Ausstellungskatalog: Susanne Hahn: Revolution der Heilkunst — Ausweg aus der Krise? Julius Moses (1868-1942) zur Rolle der Medizin in der Gesundheitspolitik der Weimarer Republik, 71-99; Daniel Nadav: Julius Moses und Alfred Grotjahn. Das Verhalten zweier sozialdemokratischer Ärzte zu Fragen der Eugenik und Bevölkerungspolitik, 143-152. Hingewiesen sei auch auf: Daniel Nadav: Julius Moses und die Politik der Sozialhygiene in Deutschland. Gerlingen 1985.

4 Vgl. Julius Moses: Der Kampf gegen das »Dritte Reich« — ein Kampf für die Volksgesundheit! In: Der Kassenarzt 9/1932, 1-4; wiederabgedruckt in dem unter Anm. 2 zitierten Ausstellungskatalog, 223-231.

5 Vgl. zu den Vorwürfen etwa: Josef Lewy: Antisemitismus und Medizin. In: Im Deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. 5/1899, 1-19.

6 Eine ausführliche Darstellung findet sich ebenfalls in dem Ausstellungskatalog (vgl. Anm. 2): Sheyla Weiss: Die rassenhygienische Bewegung in Deutschland 1904-1933, 153-173. Hingewiesen sei auch auf das Buch der Autorin: »Race Hygiene and National Efficiency: The Eugenics of Wilhelm Schallmeyer«. Berkeley, Los Angeles 1987.

7 Ausführliche Darstellung im Ausstellungskatalog (vgl. Anm. 2): Anna Bergmann, Gabriele Czarnowski, Annegret Ehmann: Menschen als Objekte humangenetischer Forschung und Politik im 20. Jahrhundert. Zur Geschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem (1927-1945), 121-142.

8 Auch diese neuen Forschungsergebnisse können auf S. 261-293 des Katalogs (vgl. Anm. 2) nachgelesen werden: Brigitte Leyendecker und Burghard F. Klapp: Deutsche Hepatitisforschung im Zweiten Weltkrieg.

9 Vgl. Howard M. Spiro: Eppinger of Vienna: Scientist and Villain? In: J. Clin. Gastroenterol. 6/1984, 493-497.